



Glaubenssachen

Sonntag, 30. Juni 2024, 08.40 Uhr

Wie soll ich sein?
Die Wiederentdeckung der Tugendethik
Von Doris Weber

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Am 8. September 1910 notierte der französische Philosoph Alain:

„Auf allen Schulen müsste es Unterricht geben in der Kunst, glücklich zu sein, und die erste Regel dieser Kunst bestünde darin, nie mit jemand anderem über seine augenblicklichen oder überstandenen Beschwerden zu sprechen. Es müsste selbst dann für eine Unhöflichkeit gelten, wenn es in den gewähltesten Ausdrücken geschähe. Das gleiche, was Erzählungen von erlittenem Unrecht und enttäuschten Hoffnungen betrifft. Man müsste den Kindern und jungen Leuten auseinandersetzen, was selbst die Erwachsenen nicht genügend beachten: dass nämlich Klagen die andern nur traurig stimmen können.“

Während Alain dies schrieb, regnete es. „Die Tropfen trommeln aufs Dach, hundert Rinnsale murmeln; die Luft wird gleichsam gewaschen und gefiltert; die Wolken ähneln riesigen Aufnehmern. Man muss diese Schönheiten sehen lernen.

Aber der Regen schadet doch der Ernte! Sagt der erste. Der zweite: Kein Weg, der nicht aufgeweicht wäre! Der dritte: Jetzt kann man sich wieder einen ganzen Tag nicht ins Gras setzen!

Schon richtig; aber eure Klagen ändern nichts daran. Sie erreichen höchstens, dass auch im Haus schlechtes Wetter herrscht; gerade an Regentagen möchte man aber doch heitere Gesichter sehen. Denkt bitte daran.“ Ein Mensch, der sich gehen lässt, ist traurig, und das ist noch zu wenig gesagt: seine Traurigkeit schlägt in Gereiztheit und Zorn um.

Für den Philosophen Alain hat der Mensch deshalb die Pflicht, glücklich zu sein. Unglücklich oder unzufrieden zu sein ist leicht, es genügt, sich hinzusetzen, den Prinzen zu spielen und so lange zu schmollen, bis jemand kommt, der mit mir spielt und dabei gar nicht merkt, dass ich ihm meine Bürde auflaste: Meine Langeweile, meine Unzufriedenheit, meine Leere – und meine Wut darüber. Selber glücklich sein macht froh. Deshalb weist Alain darauf hin, dass man auch den anderen gegenüber die Pflicht hat, glücklich zu sein.

„Sowohl Mann wie Frau sollten ständig daran denken, dass das schönste Geschenk, das einer dem andern machen kann, das eigene Glück ist.“ Solche Menschen haben es verdient, geliebt zu werden, als Belohnung dafür, wie Alain schreibt, dass sie den Entschluss gefasst haben, glücklich zu sein. Alain war davon überzeugt, dass man unmöglich glücklich sein kann, wenn man es nicht sein *will*. „Man muss sein Glück *wollen* und es *machen*. Glück ist immer ein Produkt des Willens“.

Glückliche Menschen sind für Alain tugendhafte Menschen, weil sie den Willen zum Glückseligsein aufbringen. Es gäbe viel weniger Leichen, Ruinen, Rüstungsausgaben, Kriege, Lügen, Verrat und Betrug, wenn die Menschen sich immer wieder in die Kunst, glücklich zu sein einüben würden. Es gäbe weniger Tränen und Schmerzen unter Frauen, Männern und Kindern, wenn sie sich selbst und ihrem Nächsten gegenüber die Pflicht, glücklich zu sein, erfüllen würden. Es gäbe mehr von dem, was Aristoteles, der

Philosoph der Tugendethik, vor über zweitausend Jahren schon das *gute Leben* nannte. Eudaimonia, so hieß bei Aristoteles die Summe eines *guten Lebens* und sein Streben war es, die Antriebskräfte in den Menschen dahin zu bringen, dass sie glückstaugliche Ziele verfolgen.

Tugend kommt von taugen. Tugend ist die deutsche Übersetzung des griechischen Ausdrucks *Arete*. Wer *Arete* hat, besitzt die für seine Art bestmöglichen Eigenschaften und erfüllt seine Aufgaben vorbildlich. *Arete* meint so etwas wie „Bestheit“ oder „Vorzüglichkeit“, eine Tauglichkeit, Tüchtigkeit und Kraft, wie man sie beispielsweise bei einem hervorragenden Möbeltischler, Musiker, Fußballspieler, Bäcker oder Lehrer zu finden vermag.

Die Fragen der Tugendethik, was macht einen guten Menschen aus und was macht ein gutes Leben aus, sind darum nicht unabhängig voneinander zu beantworten. Für Aristoteles war ein solch gutes Leben nicht zu haben, ohne die Einübung in die vier Kardinaltugenden: Weisheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Mäßigung. Und jene hervorragende Tauglichkeit, Tüchtigkeit und Kraft kann jeder Mensch in seinem Leben erwerben – sie ist kein Produkt des Zufalls, keine genetische Disposition, kein reiches, materielles Erbe, das dem einen gegeben und dem andern versagt bleibt. Sie ist eine Frage des eigenen Wollens. Sie ist, wie der Tübinger Philosoph Otfried Höffe in seinem Buch „Lebenskunst und Moral“ schreibt, eine zur Haltung gewordene Fähigkeit und Bereitschaft, als ein hervorragender Mensch zu leben, „eine Rechtschaffenheit, die es vermag, die Antriebskräfte im Menschen dahin zu bringen, dass er aus sich heraus eine glückstaugliche Richtung im Leben einschlagen will.“

Während für Sokrates und Platon die richtige Erkenntnis schon ausreichte um gut zu handeln, trat bei Aristoteles ergänzend und unverzichtbar die Erziehung zum richtigen Wollen hinzu. Der Tübinger Philosoph Otfried Höffe sieht in den Tugenden eine „Macht über die Macht, eine Macht über die Macht der Lust, über die der Habgier und der Machtgier, nicht zuletzt über die Macht der Ehrsucht und Geltungssucht“. Aus dieser guten Macht über die Macht wächst Urteilskraft und Lebensklugheit. Das Gegenteil von Tugend heißt Laster.

Die zentrale Frage der Tugendethik: Was soll ich tun, damit ich gut lebe, birgt in sich noch die andere wesentliche Frage:

Wie soll ich sein? Welche Charaktereigenschaften sind wichtig für ein gutes Leben?

Die Tugendethik hatte lange Zeit einen angestaubten Ruf. Ihr haftete der Geruch von strengen Klosterschulen an, die brave, biedere Mädchen zu Keuschheit und Demut erziehen wollen. Erst vor einigen Jahren kam es zu einer Wiederentdeckung der Tugendethik, weil sie, wie moderne Philosophen vermuten, in einer bedrohlichen, unübersichtlichen Welt mit ihren immensen moralischen Herausforderungen die Kompetenz besitzt, mit klugem und gerechtem Auge unsere sozialen Verpflichtungen und das richtige Handeln zu beschreiben.

Tugenden sind Dispositionen, Einstellungen, die eine gewisse Dauerhaftigkeit haben, die aber auch in der Lage sind, sich ganz konkret auf Situationen einzustellen, mit ihnen umzugehen und sich dann durch die Erfahrungen mit den Situationen modifizieren. So ähnlich sagte es schon Aristoteles, der Begründer der Tugendethik.

Sprecher:

anderes als in einer traditionellen Gesellschaft, die einen hohen Wert in kriegerischer Tüchtigkeit sah. In der modernen Gesellschaft ist Tapferkeit Zivilcourage, Einsatz für andere. Für einen Flüchtling einzutreten, in polarisierten öffentlichen Diskursen keine Angst vor einer eigenen Meinung zu haben, auch wenn sie dem Mehrheitsdenken widerspricht. Tugenden sind eigene Einstellungen, der eigene Charakter ist dafür sehr wichtig, es sind dauerhafte Einstellungen, die trotzdem durch ihren Umgang mit konkreten Situationen wachsen und sich verändern können“.

Der Weg ist das Ziel. So könnte das Lernprogramm eines tugendhaften Menschen beschrieben werden. Wachsen - ein Leben lang. Denn Tugenden besitzt man nicht von Natur aus, man lernt sie durch ihre Anwendung. Tugenden sind keine einmaligen, zufälligen Ereignisse, sondern eine permanente Seelen-Tätigkeit. Von einer Tugend sprechen wir erst, wenn sie sich als ein zuverlässiges, wiederkehrendes Verhalten zeigt. Tugenden sind dauerhaft – nicht episodisch. Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, sagte Aristoteles. Wer einmal einem alten Menschen über die Straße hilft, um dabei seiner Freundin zu imponieren, ist noch lange kein tugendhafter Mensch. Auf die Motivation kommt es an. Und auf das ganze Leben. An den Taten sollt ihr sie erkennen, spricht Jesus in der Bibel. Ob jemand sich nur mit frommen Erklärungen begnügt oder tatsächlich tugendhaft „zupackt“, das ist ein riesiger Unterschied.

Tugend ist Verlässlichkeit, Treue zu sich selbst und zum anderen, eine Haltung auf lange Sicht. Die muss man sich aneignen, einüben. „Nicht wie Musikgeschichte lernt man Tugenden“, schreibt Otfried Höffe, sondern wie ein Musikinstrument, also praktisch, etwa durch das Vormachen des Richtigen mit dem Versuch, es nachzumachen. Tugend braucht Vorbilder. Wer immer besonnen handelt, wird zu einem besonnenen Menschen. Wer sich häufig in Zivilcourage übt, wird tapfer. Übung macht den Meister. Tugenden sind keine natürlichen Anlagen, sonst würden sie in der ethischen oder moralischen Debatte keine Rolle spielen. Denn niemand kann etwas für seine Ausstattung – niemand muss sich für sein Aussehen, sein Temperament, seine Kreativität, seine körperlichen Fähigkeiten oder seine Intelligenz rechtfertigen. Aber wir sind dafür verantwortlich, wie wir mit diesen uns gegebenen natürlichen Anlagen umgehen, was wir aus ihnen machen. Um diese Selbstgestaltung unseres Charakters und unserer Möglichkeiten geht es bei den Tugenden.

Der christliche Schriftsteller C.S. Lewis verglich den tugendhaften Menschen mit einem guten Tennisspieler. Er schreibt: „Unter einem guten Tennisspieler versteht man jemanden, dessen Auge und dessen Muskeln und Nerven durch unzählige gute Schläge so trainiert worden sind, dass er sich jetzt auf sie verlassen kann. Sie haben eine gewisse Spannkraft oder Qualität, die da ist, auch, wenn er gerade nicht spielt. In derselben Weise erreicht ein Mensch, der sich in seinem gerechten Handeln nicht

beirren lässt, am Ende eine gewisse Charakterqualität. Und so ist es eher diese Qualität als die einzelnen Handlungen, die wir meinen, wenn wir von Tugenden sprechen.“

Wozu auch die lange verschmähten Sekundärtugenden: Pünktlichkeit, Ordnungsliebe, Fleiß, Leistungswille und Beharrlichkeit gehören. Diese Sekundärtugenden sind nicht von vornherein gut oder schlecht zu nennen – es kommt darauf an, wofür und auf wessen Geheiß sie eingesetzt werden, ob sie von einem freien Willen, von Lebensklugheit, Weisheit und Gerechtigkeit begleitet werden.

Aristoteles rät: Suche Tätigkeiten, denen Du frei mit vollem Herzen zustimmen kannst. Die Lust an der Überwindung gehört zum Glück. Die Lust am Fleiß, an der Disziplin, an der Pflicht. Gute Handlungen machen gut. Wer eine Sache mit Vergnügen betreibt, erhöht deren Qualität und Intensität. Tugendhaft zu sein bedeutet, eine bestimmte Art zu denken, zu fühlen und zu reagieren. Diese Vorzüglichkeit beruht auf der Erkenntnis des Selbst und der Kraft, Gut und Böse zu unterscheiden. Sie ist darauf gerichtet, das Leben als Ganzes gut zu leben. Ein tugendhafter Mensch weiß durch Selbstreflexion und Selbstkritik, *wer er ist, was zu tun ist, wie es zu tun ist, wann und warum*. Er hat seinen Platz im Leben gefunden. Immer mehr Menschen wünschen sich dieses gute Leben, oder, in die heutige Zeit und Sprache übersetzt, ein sinnvolles Leben.

Tugendethik heißt Nachdenken über das Leben – die Fähigkeit lernen, das Richtige zu tun und das Falsche zu lassen. Sich eine Haltung anzueignen, die weder dem Zufall noch einer Laune entspringt, sondern aus der Mitte meines Wesens. Wer aus seiner eigenen Persönlichkeit mit innerer Zustimmung und Verlässlichkeit wirkt, ist nicht mehr Spielball der auf ihn einstürmenden äußeren Kräfte.

Für diese menschliche Kompetenz braucht man kein Abitur, kein Hochschulstudium, kein begütertes Elternhaus, aber man braucht den Willen, sich selbst und anderen Gutes tun zu, eine emotionale Intelligenz, die Kopf und Herz in einer gesunden Balance hält. Tugendethik ist kein Privileg der oberen Zehntausend – kein Fall für Bluffer und Poseure, sondern eher eine Lebensmelodie der leisen, authentischen, einfachen und bescheidenen Menschen.

Endlich weise werden – das wäre schön. Aber wer hat das schon? Weisheit? Die Königin aller Kardinaltugenden, ohne die wir weder Gerechtigkeit, Tapferkeit noch Mäßigung zustande brächten.

Wer von sich selbst behauptet, weise zu sein, setzt sich dem Verdacht der Dummheit aus, zumindest dem der Überheblichkeit und Selbstüberschätzung. Sokrates hätte Weisheit für sich beanspruchen dürfen, aber ausgerechnet er sagte: Ich weiß, dass ich nichts weiß. „Seien wir ehrlich“, schreibt Wilhelm Schmid, der Philosoph der Lebenskunst, „die Trauben der Weisheit hängen für uns viel zu hoch. Weisheit geschieht uns gelegentlich, wir wissen nicht, wie, und wir sollten uns ihrer nicht rühmen, denn morgen schon ergreift wohl wieder eine kleine Dummheit von uns Besitz.“ Und der Rest ist Scheitern.

Womit wir in der Mitte angelangt wären. Der wichtigste Ort im guten Leben. In der Mitte ist die Schule der Emotionen, die uns lehrt, ein gesundes Gespür für das richtige Maß zu entwickeln. Tugend heißt, die Mitte zwischen den Extremen – den Lastern – zu finden. Die Weisheit wird uns dabei zur Seite stehen. Sie lässt uns erkennen, dass die Tapferkeit und die Zivilcourage in der Mitte wohnen – zwischen Tollkühnheit und Feigheit. Dass die Großzügigkeit in der Mitte wohnt, zwischen der Verschwendung und dem Geiz. Dass die Mäßigung in der Mitte wohnt, zwischen Begierde und Entsagung. Die Tugend hilft uns, Maß zu halten zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig. Sie lehrt uns den goldenen Mittelweg. Besonnenheit. In seinem Buch „Lebenskunst und Moral“, schreibt Otfried Höffe:

„Besonnen ist, wer sich weder über jede Kleinigkeit noch über berechtigte Kritik ärgert, seine `Vergeltungsimpulse` entzünden sich nur bei berechtigtem Anlass, und auch dann lebt er sie nur in angemessener Weise aus, also nicht in maßlosem Zorn oder mitleidloser Rache. Die Besonnenheit widersetzt sich jeder Rücksichtslosigkeit gegenüber anderen. Sie sucht keine Lust, die die Selbstachtung oder die berechtigten Interessen der Mitmenschen verletzt.“ Besonnenheit lässt sich nicht von Groll oder gar Hass gefangen nehmen.

Zur Lebenskunst gehört die Fähigkeit, sich auch von etwas, das einem angetan worden ist, zu lösen. Seneca nannte diese Gelassenheit Seelenruhe. Gibt es ein schöneres Wort dafür? Eine Ich-Stärke, die aus der Erfahrung heraus lebt, dass im Leben immer wieder etwas schiefgeht, dass wir große und kleine Fehler machen und in Sinnkrisen stürzen – und dass dies alles keine Schande ist, sondern vielmehr eine weitere Übung, die uns zu der Fertigkeit verhilft, selbst mit tiefer Traurigkeit zu leben und trotzdem nicht daran zu verzweifeln.

Ein Mensch, der sich bemüht, tugendhaft zu leben, wird sich für seine Fehler nicht verurteilen, sondern er wird sich fragen: Warum ist mir dies geschehen? Er wird sich Mühe geben, das Unglück, an dem er sich vielleicht mitschuldig fühlt, zu bewältigen. So führt er sich selbst zu der Hoffnung, dass er das eigene „Versagen“ durch selbst-kritisches Nachdenken und ein anderes, neues Tun zum Guten wenden kann. Ein tugendhaftes Leben ist kein perfektes Leben, und wer glaubt, dass Tugenden uns vor allen Gefahren des Lebens bewahren, dass das Glück eine pure Eigenleistung ist, der denkt nicht tugendhaft, sondern ist lediglich Opfer seiner Selbstüberschätzung.

Ein tugendhaftes Leben ist demnach ein schlichtes Leben, das nicht davon ausgeht, das Schicksal halte ausgerechnet für mich Außergewöhnliches bereit. Dem Glück wird es sich mit kleiner Geste zuwenden. Erwartungslos, fast selbstvergessen. Die Weisheitsliteratur nennt das die Befreiung aus der Enge des Herzens.

„Er führt mich hinaus in die Weite, er riss mich heraus, denn er hatte Gefallen zu mir,“ so steht es in Psalm 18, Vers 20 geschrieben.

„Kommen beide Tugenden, Besonnenheit und Gelassenheit, zusammen, so erhält das Leben einen `inneren Glanz`, führt Otfried Höffe diesen poetischen Gedanken `fort, „getragen von einem ruhig-fröhlichen, von allem Trübsinn freien Gestimmtsein, steigert sich die Lebenseinstellung zur Heiterkeit, dem stets fröhlichen Herz“.

Doch wie erwirbt man die Tugend der Heiterkeit und ein stets fröhliches Herz?

Nicht mit rationalen Mitteln, auch nicht mit der Schönheit der dichterischen Kunst, der Philosophie, der Musik und Gottvertrauen. Für Otfried Höffe bleibt bestehen, was für die Tugend generell gilt: „Die Haltung der Heiterkeit gewinnt man nur durch Einüben in jene Lebenssituationen, die man aber weder sich noch anderen wünscht: durch ein Einüben in eine Heiterkeit selbst angesichts von Eintrübungen des Lebens.“ Das nennt man Weisheit.

Aber wie – um alles in der Welt – ist eine solche Seelenruhe, stoische Standhaftigkeit und Unerschütterlichkeit angesichts der Verletzlichkeiten und Schicksalsschläge, die das Leben für uns bereithält, zu erreichen?

Kehren wir also zurück zu den kleinen Dingen, die das Leben groß machen. Das Lächeln eines Kindes, die liebevolle Geste der Partnerin, des Partners, ein schönes Gespräch, ein Sonnenstrahl. Eine unverhoffte glückliche Begegnung.

Tugenden können uns nicht vor den Tragödien des Lebens bewahren, aber sie können uns helfen, in angemessener Weise damit umzugehen. Besonnen, klug, manchmal sogar gelassen. Der Gefahr großen Unglücks bleibt jeder Mensch ausgesetzt, und auf die Frage: Macht Tugend glücklich, antwortet Otfried Höffe:

„Weder *ist* die Tugend das Glück, noch *bringt* die Tugend das Glück hervor, jedoch: Die Tugend ist das Beste, was der Mensch für das Gelingen seines Lebens in der Hand hat, denn durch seine Lebensklugheit wohnt dem tugendhaften Menschen eine Souveränität inne, die das Leben als Ganzes im wörtlichen Sinn zu *meistern* vermag“.

So bleibt trotz aller Anstrengungen, die der Mensch für ein gelingendes, für ein gutes Leben auf sich nimmt, das Glück ein zerbrechliches Gut. Und sich dieser Erkenntnis nicht zu verschließen und dem Leben seine Hingabe auch in schlechten Tagen nicht zu verweigern, das ist schon wieder tugendhaft.

* * *

Zur Autorin:

Doris Weber, arbeitet als freiberufliche Autorin für verschiedene ARD-Rundfunkanstalten hauptsächlich über ethische und soziale Fragen. Für die christliche Wochenzeitschrift Publik-Forum ist sie verantwortliche Redakteurin für das Journal (Reportage und Essay), für die EXTRA-Themenhefte und die Junge Zeitung Provo